

VON FRÄNKISCHER KULTUR

jedermann

im Romanischen Kreuzgang von Feuchtwangen

Aus einer Betrachtung von Heinz Rainer Reinhardt

Die Nachricht, daß Feuchtwangen für seine diesjährigen Aufführungen den „Jedermann“ in der Neufassung von Hugo von Hofmannsthals gewählt hat, mag einem Theaterkundigen zunächst verwunderlich klingen, weiß er doch, daß gerade dieses Spiel vom Sterben des armen Reichen im süddeutschen und österreichischen Raum, besonders in Salzburg und Schwäbisch Hall eine berühmte Spieltradition gewonnen hat. Was soll also der „Jedermann“ auf der Freilichtbühne des mittelfränkischen Feuchtwangen?

Zwei Gesichtspunkte dürften nicht nur die Wahl des Spieles rechtfertigen, sondern zugleich auch als Antwort auf diese Frage gelten:

1. Die Feuchtwanger Bühne, der Romanische Kreuzgang, ist eine dem Charakter des Spiels entsprechende ideale Spielstätte.
2. Wem das Theater mehr bedeutet als eine Stätte der bloßen Unterhaltung, dem wird das Spiel vom Jedermann gerade heute, in der Zeit der Atomwissenschaft, der allgemeinen Unsicherheit und Bedrohung als künstlerisches Sinnbild und Lebensgleichnis für den gefährdeten Menschen erscheinen.

Das Theater des Altertums und des Mittelalters lebt aus der Erfahrung und von dem Gefühl her, daß die menschliche Welt einem ungeheueren Kampfplatz gleiche, auf dem sich das Wahre und die Lüge, das Sein und der Schein, das Gute und das Böse, das Häßliche und das Schöne in einem fortgesetzten Streit begegnen. So ist es nicht verwunderlich, daß dem mittelalterlichen Menschen das menschliche Dasein von der Erschaffung der ersten Menschen bis zu dem in der Bibel verkündeten Jüngsten Gericht zu einem einzigen Theater wird.

Eines dieser mittelalterlichen Spiele ist der „Jedermann“. Der Jedermann ist keine Einzelfigur, wie wir sie aus Shakespeares, Schillers, Kleists oder Gerhart Hauptmanns Werken kennen. Der Jedermann ist einfach der Mensch an sich; bin ich und du, sind wir alle. Was aber will das Drama als Ganzes, welchen Zweck verfolgt es, und weshalb soll es in Feuchtwangen aufgeführt werden?

Das Spiel vom „Jedermann“ ist eine „Moralität“, gleichsam ein untrüglicher Sitten- und Wahrheitsspiegel, in dem der Mensch seine wirkliche Natur, sein Wesen ungeschminkt erkennen soll. Aber das Wort: Moralität besagt noch mehr. Alle Gestalten des Spiels, die Mutter, der Gefährte, die Geliebte, die Verwandten und Bekannten, die Nachbarn, Gefolgsleute und Knechte und erst

recht jene mit dem platten Verstand nicht mehr faßbaren Figuren wie der Tod, der Teufel, Mommon, der Glaube, die guten Werke — sie alle verkörpern nichts anderes als die das menschliche Einzelleben bewegenden und beherrschenden Mächte.

Die Frage stellen nach dem Wesen des Menschen heißt aber immer auch die Frage stellen nach dem Spannungsverhältnis von Diesseits und Jenseits. Und da ist nun entscheidend, daß auch wir heutigen Menschen um diese Frage nicht herumkommen. Die Antwort aber findet sich, wenigstens für einen Christen, gleichgültig, ob er sich Katholik oder Protestant nennt, wenn er dessen eingedenk ist, was die Menschen des Mittelalters als Ausgangspunkt für ihr Denken und Handeln erkannten; daß der Mensch nicht nur ein Bürger dieser Welt sei, daß er aber umgekehrt auch nicht nur verdammt ist zu staubigem Tod. Zwei Pole sind es, zwischen denen er sich bewegt; zwei Pole, die das mittelalterliche Denken mit den Schlagworten umrissen hat: *memento mori* (gedenke, daß du sterben mußt) und *memento vivere* (gedenke, daß du leben sollst).

Während die große deutsche Dichtung im frühen wie im späten Mittelalter, abgesehen von den epischen „Parzival“ des Wolfram von Eschenbach und dem Streitgespräch zwischen dem Ackermann von Böhmen und dem Tod keine eindeutige Antwort auf diese Frage gefunden hat, wird im „Jedermann“ nicht nur eine eindeutige Stellung bezogen, sondern eine erbarmungslose, zugleich aber auch heilsame Entscheidung getroffen.

Dieser Stoff, der zunächst nichts anderes enthielt und lehren wollte als die Kunst des richtigen Sterbenkönnens, ist auf dem Acker der christlichen Problematik gewachsen; vor allem die Zeit der Reformation hat wesentlich dazu beigetragen, das in dem Spiel verdichtete Gedankengut in allen Bevölkerungsschichten Westeuropas bekanntzumachen. In England, in den Niederlanden und in Norddeutschland wird der Jedermannstoff verarbeitet. Gewiß wurde das Thema von der Notwendigkeit echter und rechtzeitiger Buße, von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen schon früher und nicht nur auf westeuropäischem Boden behandelt. Aber der „Jedermann“, wie er zunächst einmal in dem englischen Mirakelspiel „Everyman“ um den Beginn des 16. Jahrhunderts erschien, hat bereits ein eigenständiges Gepräge gewonnen. Jedermann, also der Mensch schlechthin, wird vom Tode vor Gottes Gericht gerufen. Der in der Gestalt Des Jedermann verkörperte Mensch sieht sich nicht nur von allen Freunden in seiner Not verlassen; auch seine guten Werke helfen ihm nichts in der Angst vor dem Tod und dem letzten Gericht. Erst die Erkenntnis der eigenen Mängel und der Schuld und erst die wahre Buße lassen ihn eingehen zu Gott.

Die schlichte englische Dichtung fand reichen Widerhall. Unter anderen schrieb der unter dem Namen Naogeorg bekannte deutsche Dichter Kirchmair 1540 sein lateinisches Drama „Mercator“. In diesem Spiel „Der Kaufmann“ wird der sterbende Sünder „allein durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke“ gerettet. Kirchmair, der in der Reformation als protestantischer Strei-

ter und Dichter auftrat, hat also das ursprünglich auf dem Boden der katholischen Kirche gewachsenen Spiel vom „Jedermann“ von der evangelischen Grundhaltung und geistigen Schau her behandelt.

So verschieden in der dramatischen Form und künstlerischen Aussage die mittelalterlichen Fassungen des Jedermann-Stoffes sein mögen und so unbeholfen und einfältig-kindlich oft diese Spiele erscheinen im Vergleich zu dem geglückten modernen Wurf des österreichischen Dichters Hofmannsthal, so ist dieser ganzen dramatischen Überlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert eines gemeinsam: die Erkenntnis, daß es bei diesem Spielstoff um uns alle geht. Gerade dieses Wissen darum, daß der Mensch — als Zuschauer wie als Spieler — von dem betroffen wird, was das dramatische Geschehen offenbart, läßt uns auch eine Antwort auf die Frage finden, ob denn dieser ursprünglich katholische Stoff vor einer überwiegend evangelischen Zuhörerschaft gespielt werden kann, wie das in Feuchtwangen der Fall ist. Allein die Vielzahl der in der Reformationszeit entstandenen protestantischen Fassungen des Textes könnte hier als Beweis dienen, daß der Jedermann-Stoff von Anfang an so beschaffen war und ist, daß er nicht nur einer katholischen Dogmatik gerecht wurde, sondern bis in die letzte Problematik hinein auch der evangelischen Lehre vom Wert und Wesen des Menschen entsprach. Das mittelalterliche *tua res agitur* — Mensch, es geht um dich, deine Sache, dein persönliches Anliegen wird behandelt — kam dem Katholizismus wie dem Luthertum gleichermaßen als Aufgabe zu.

Was Shakespeare in seinem letzten Drama, dem „Sturm“, durch den Mund des weisen Prospero verkündet und was Hofmannsthal in einem seiner Gedichte gleichfalls aufgreift, daß wir „aus solchem Zeug“ sind „wie das zu Träumen“, das durchweht auch den geistigen Luftraum des Spiels vom „Jedermann“. Gerade das Bewußtsein von der Vergänglichkeit des Menschen und das Wissen von der Aufgabe, daß wir uns im Geist und in der Seele zu Ebenbildern des Göttlichen entwickeln und verwandeln sollen, vermittelt uns durch dieses Spiel zugleich den höchsten Sinn der dramatischen Kunst, den nämlich, daß wir mitten im Theater erst recht mitten im Leben sind.

Büchertisch

Nachdem unsere Zeitschrift nicht mehr durch die — jetzt gesondert erscheinenden — Nachrichten aus dem Bundesleben belastet ist, können wir den Buchbesprechungen den gebührenden Raum widmen und hier so manches nachholen, was bis jetzt zurückgestellt werden mußte. Wir bringen heute, vorbehaltlich gesonderter Besprechung, ein Verzeichnis der Werke, die uns zur Würdigung vorliegen.

Ohne Jahr:

Mittelfränkische Heimatbogen, 8, 16, 23, 24, 28, 29, 32, 33, 35, 36, 38, 39. Ansbach, Otto Schnug.

L. F. Barthel, Ostfrankens Literaturgeschichte. Sonderdruck aus Bayerische Literaturgeschichte von L. F. Barthel — F. X. Breitenfellner. München, Herbert Neuner.

A. Hohmann, Dorfchronik von Frickenhausen, 2. Aufl. Ochsenfurt, Weltz.
Victor Zobel, Selige Bierreise. Kleine Bamberger Bücher Bd. 5, Neuausgabe.
Bamberg, Meisenbach und Co.

E. Rühl — Ernst G. Deuerlein — Herbert Menhofer, Erlangen gestern und
heute. Erlangen, Palm und Enke.

Wilhelm Pültz, Die Wasserspiele der Villa d'Este. Rothenburg o. T., Hege-
reiter-Verlag.

1950:

Georg Engelhardt, Umschau und Einkehr, Gedichte. Hof/Saale, Selbstverlag.
Jahrbuch für fränkische Landesforschung 10. Nürnberg, Lorenz Spindler.

1951:

Albert Treier, Alte Schweinfurter Bücherzeichen-Exlibris. Mainfränkische
Hefte 12, Würzburg.

1952:

August Gabler, Altfränkisches Dorf- und Pfarrhausleben 1559 — 1601. Nürnberg,
Die Egge.

Heiliges Franken, Festchronik zum Jahr der Frankenapostel. Würzburg.
Festschrift zur Gedenkfeier an die vor 300 Jahren in Schweinfurt erfolgte
Gründung der Deutschen Akademie der Naturforscher. Veröffentlichungen des
Hist. Vereins Schweinfurt Heft 2. Schweinfurt.

Joseph Groh, Hallstädter Heimatspiegel. Bamberg, Bayerische Verlagsanstalt.
Sebastian Zeißner, Rudolf II. von Scherenberg, Fürstbischof von Würzburg
1466 — 1495. 2. Aufl. Würzburg, Kommissionsverlag Nikolaus Schneider.
Carl Dotter, Sträch und Spaßli. Heitere Gedichte in unterfränkischer Mund-
art. Würzburg, Bonitas Bauer.

Deutsche Gaeu, Kaufbeuren, 45. Band, Umschlagseite

Dr. Peter Schneider, Bamberg, Steinertstraße 10: Frankenkalender
„Das Fränkische Jahr 1954“. 1953. 120 S. Ein Kalender ist nicht etwas, was
man einmal ansieht und dann nicht mehr; man schaut in ihm vielmehr fast
alle Tage nach. Und der vorliegende Frankenkalender ist so, daß man immer
wieder gern in ihm blättert. Neben dem äußerst reichhaltigen, vom Heraus-
geber selbst bearbeiteten Kalendarium weist er einen recht vielseitigen, durch
Bildschmuck belebten Inhalt auf, so daß Verstand und Gemüt auf ihre Rech-
nung kommen. Möge der schmucke Kalender weiteste Verbreitung finden.

St. Heinrichsblatt 1954 Nr. 11 S. 200

Die Feuerprobe. Freilichtspiel von Peter Schneider. Verlag des Frankenbun-
des, 60 S., DM 1,80. — Das bereits 1929/32 in der Zeitschrift des Franken-
bundes erschienene Stück liegt nun in einer neuen ausgereiften Fassung vor.
Der erste Akt ist um das „Ringwunder“ gruppiert. In der Mitte des 2. Aktes
steht der effektvolle Aufzug des Melus von Apulien, der hilfescheidend zum
Kaiser kommt. Der 3. Akt bringt den Höhepunkt des dramatischen Geschehens,

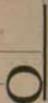
die Feuerprobe, durch die sich St. Kunigunde von dem ausgestreuten häßlichen Verdacht reinigt. Eine Wirkung des Wunders sind die Umwandlung ihres Bruders Heinrich von Lützelburg zum Anhänger des Kaisers und die Bekehrung des bisher noch heidnisch gebliebenen slawischen Edlen Swantomir, der als flüchtiger Sohn des Böhmerkönigs Bolizlav in Schäätz (Scheßlitz) sich angekauft hat. Vor allem leuchtet nun wieder „Sonnenschein“ über dem Leben und Wirken des Kaisers (die zusammenfassende Idee des Stückes). Es sind starke dramatische Wirkungen herausgearbeitet und die häufige Verwendung der Bamberger Mundart bringt Lokalkolorit und Aufheiterung. Jedenfalls liegt hier ein sehr beachtlicher Versuch vor, der Bischofsstadt ein Heimatspiel zu schenken.

Fränk. Tag-Würzburg F. T. 1. 4. 54

Peter Schneider, **Die Feuerprobe** (Verlag des Frankenbundes, 1954). Der Gründer und Leiter des Frankenbundes hat sich mit der dramatischen Gestaltung dieses Stoffes, ich möchte sagen: dieses Bamberger Grundstoffes, eine sehr schwere Aufgabe gestellt, da er sein Werk als festliches Freilichtspiel für den „Hof der Kaiserburg zu Bamberg“ bestimmte. Die Bindung an diese „Einheit des Ortes“ barg in sich die Gefahr, wesentliche Teile der vielschichtigen Handlung, die sich nicht unmittelbar auf diesem Schauplatz vollziehen können, in die Form des „Botenberichts“ (oder der Teichoskopie) kleiden zu müssen. Aber der Verfasser wußte dieser Gefahr durch wirkungsvolle Belebung, Straffung und Intensivierung der auf der Freilichtbühne abrollenden Geschehnisse sehr geschickt zu begegnen. Gegenüber der 1929 und 1932 veröffentlichten Erstfassung („Das Bamberger Heinrichsspiel“) hat das Stück erstaunlich gewonnen. Auch der von strengen Historikern erhobene Einwand gegen die — sehr gelungene! — Einflechtung von Episoden in der modernen Bamberger Mundart, zumal aus dem Munde der naseweisen „Nase“, muß vor diesem edlen, volkstümlichen Stück verstummen, das bereits beim Lesen stark anspricht und bei einer Aufführung sicher von tiefer Wirkung wäre.

Dr. M. H.

WURZBURG



Musikhau^s Holm Pälz

DAS FÜHRENDE FACHGESCHÄFT

Würzburg - Kaiserstraße 2 (am Barbarossaplatz) - Telefon 4415